

Neuer Anzeiger

Nr 16

Donnerstag, den 6. Februar 1930

43. Jahrgang

USA. und Deutschland.

Von
Professor W. J. Bonn.

In den letzten Jahren vor dem Kriege stand in Deutschland die Amerikabegeisterung an der Tagesordnung; sie hat so viel Seelengemeinschaft und Verständnis für deutsches Wesen bei den Amerikanern vorausgesetzt, daß die Teilnahme der Vereinigten Staaten am Kriege für viele die bitterste Enttäuschung in diesen enttäuschungsreichen Zeiten geworden ist. Vorübergehend ist diese Enttäuschung in glühendem Haß aufgeflammt. Und als das Verlangen des Präsidenten Wilson auf der Friedenskonferenz die Durchführung der vierzehn Punkte unmöglich gemacht hat, wendeten sich auch diejenigen von Amerika ab, die von dort den Anbeginn der Welterneuerung erwarteten hatten.

Diese leidenschaftliche Stimmung hat nicht angehalten. Amerika trat den Friedensbedingungen nicht bei, obwohl es ihr Zustandekommen ermöglicht hatte. Es widersteht sich nicht etwa den Vereinigungen, die die Alliierten sich in ihnen erhofften. Es lehnte nur die Verpflichtungen ab, die ihm aus ihnen entfielen; insbesondere den Eintritt in den Völkerbund und die Ratifizierung des Garantievertrags, durch das England und Amerika Frankreich die Verteidigung seiner Grenzen verbürgten, als Preis für die Aufgabe der Rheingrenze, die die französischen Generäle erstritten hatten.

Die Tatsache, daß die Vereinigten Staaten sich von den europäischen Alliierten abwandten und damit die Ausführungsbedingungen des Versailles Friedensvertrags nicht mitverantworteten, erweckte in Deutschland den Genuß der Dankbarkeit. Man sah sich einem geschlossenen Kreis von Feinden gegenüber, aus dem sich die Vereinigten Staaten losgelöst hatten. Man war sofort geneigt, sie als Freunde zu betrachten und in der Wiederanbahnung wirtschaftlicher Beziehungen den Ausdruck eines tiefgehenden Freundschaftsverhältnisses zu sehen. Das ging so weit, daß die deutsche Regierung bereits im Jahre 1921 nach dem Scheitern der ersten Londoner Konferenz Amerikas Vermittlung anrief und die unerbetene Übernahme der alliierten Schulden anbot. Amerika lehnte natürlich ab. Von da an haben sich aber deutsche Regierung und deutsche Öffentlichkeit in Artikelungen immer wieder an die Vereinigten Staaten gewendet. Beide haben den Anteil der Vereinigten Staaten an der allmählich einziehenden Entwirrung übersehen; sie haben den Anteil Englands und der europäischen Neutralen unterschätzt. Die freundschaftliche Einstellung hat aber zweifellos die Knüpfung der wirtschaftlichen Bande sehr erleichtert, die Deutschlands Kapitalmangel und Amerikas verhältnismäßiger Kapitalüberfluß zur Folge hatten. Aus den wirtschaftlichen Beziehungen ist das Interesse der deutschen Öffentlichkeit entstanden, die in Amerika das Land der Wunder sieht.

Erkenntnis und Verständnis eines fremden Volkes sehen nicht nur Vorurteilsgelüste und Einfühlungsvermögen voraus, sondern vor allem den Willen, das fremde Volk und seine Wege nicht unter dem Gesichtspunkt zu beurteilen, ob und inwieweit es den eigenen nationalen Zielen dienlich werden könne. In einer willensmäßig falschen Erkenntnisrichtung lag der Miß-

erfolg der deutschen Politik von Anfang an begründet. Es besteht heute wieder die Gefahr, daß ähnliche Geschehnisse von neuem auflieben. Sie sind durch den Umstand vergrößert, daß breite deutsche Schichten die Vereinigten Staaten als den schicksalbestimmten Geldgeber Deutschlands betrachten, der nicht nur die deutsche Wirtschaft durch kapitalistische Befruchtung umorganisieren will, sondern auch das umorganisierte Deutschland als politisch weisensverwandten Bundesgenossen begrüßen möchte.

Der Umstand, daß Deutschland und die Vereinigten Staaten manche gemeinsame Ziele aufweisen — das Ueberwiegen rein wirtschaftlicher Ueberlegungen im öffentlichen Leben, das Fehlen einer Antikriegs- und Antipolitik, weil Politik ihre Lieblingsbeschäftigung ist, nicht aber weil man aus der Politik ein Geschäft machen kann, die Begeisterung für Organisation und Organisationswillen — steigert diese Gefahr. Der moderne amerikanische Geschäftsmann zieht auf seinen Geschäftsreisen Deutschland und Berlin gegenüber England und London, Frankreich und Paris vor. Er tut das nicht nur, weil er hier als Geldgeber eine andere Rolle spielen kann als in reicheren Ländern und weil die deutschen Hotels ihn bewirten dem amerikanischen Geschmack anfallen. Neu-Deutschlands Seele schwimmt in einer Welle in wirtschaftlich-körperlichen Empfindungen — eine tiefste Verbindung des Volkes der Dichter und Denker — daß sich der amerikanische Geschäftsmann in seiner Mitte in einer anheimelnden Atmosphäre befindet.

Das ist zweifellos ein großer Astiposten in den wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands zu den Vereinigten Staaten. So versteht es aber auch auf Seiten der Amerikaner wäre, wenn sie das Deutschland ihrer Geschäftsverbindungen als Deutschland an und für sich betrachten wollten, so verzerrt ist das Bild der Vereinigten Staaten in dem nur diese Jüge bürgerlich-gesellschaftlicher Wohlverdienlichkeit enthalten sind. Die Behauptungen, ein englisch-amerikanisches Flottenabrüstungsprogramm zu treffen, und die Begeisterung, die ihren erfolgreichen Fortschritt begrüßt, zeigen deutlich genug, daß es auch ein anderes Amerika gibt.

Die Vereinigten Staaten sind nicht einfach eine Wirtschaftsgröße, deren Aufbau und Zusammenlegung man kennen lernen muß, um auf diese Weise nützliche Vorklagen zur Nachahmung zu gewinnen. Sie sind nicht bloß die große überlebensfähige kapitalistische Metropole, die durch ihren Reichtum und ihre vorzüglichen Organisationsmethoden die kapitalistische Neufolonisation Europas in die Hand nehmen wird. Sie stellen ein großes Stück Menschheitsgeschichte und ein gewaltiges Stück Menschheit dar, dessen Auswirkung auf die Zukunft niemand abzuschätzen vermag. Man muß trachten, sie richtig zu erkennen und ihr Wesen zu verstehen, nicht weil man sie liebt oder weil man sie fürchtet, nicht weil man sie nachahmen möchte, oder weil man ihr Beispiel zur Warnung benutzen will, sondern einzig um selbst, weil sie sind.

Der starke Mann in Paris.

Paris, 4. Februar.

Der französische Ministerpräsident Tardieu ist in Paris wieder einsetzt. Haag und London liegen hinter ihm.

Die erfolgreiche Rolle, mit der er der Londoner Konferenz den Stempel aufzulegen wollte, hat ihm die Sympathien seines Volkes eingebracht. Begeisterte Ovationen rauchten ihm entgegen, als er die Seine-Stadt wieder betrat.

Kein Zweifel, die Stellung Tardiens in der französischen Öffentlichkeit ist heute außerordentlich hart. So stark, wie vielleicht seit langem keine Stellung eines französischen Kabinetts. Niemand verspürt genehmigend Neigung, diesem Mann die Jügel aus der Hand zu reißen. Er kann sich daher erlauben, mit einer Sicherheit aufzutreten, die im ersten Augenblick verblüfft. In seinem Rat steht, so erklärt er, will er nichts ändern. Er verzichtet auf die besten Hoffen, er verzichtet auf die Mitarbeit gemäßigter Radikaler bei der Regierung.

Das ist die Sprache eines Mannes, der sich seiner Erfolge bewußt ist. Selbstverständlich konstatiert er auch einen Erfolg auf der Haager Konferenz. Die Mobilisierung der ersten Tranche der Reparationsanleihe ist das Hauptziel der französischen Delegation gewesen. Dieses Ziel ist erreicht worden. Dazu darf von deutscher Seite wohl mit aller Bescheidenheit festgestellt werden, daß die Frage der Mobilisierung grundsätzlich überhaupt kein Streitobjekt gewesen ist, und daß sehr viel weitergehende Forderungen, die die Franzosen gestellt hatten, unerfüllt geblieben und gescheitert sind.

Über Tardieu braucht für die Ratifizierung gerade die Stimmung der Reichsseite, auf die er sich stützt.

Und es ist daher erklärlich, daß es das Haager Ergebnis als einen französischen Erfolg auszuweisen will. Das gleiche gilt für die Friedensabstufungsinterim in London. Auch hier konstatiert Tardieu einen vollen Erfolg der Franzosen, die ihre Vorzüge von 1927 trotz aller Widerstände durchgesetzt hätten. Nun kommt im gleichen Augenblick aus Washington die Nachricht, daß Hoover sehr energisch den französischen Lonnageverordnungen abgelehnt hat, und unter diesen Umständen ein Sonderabkommen zwischen Amerika, England und Japan anstrebt. Tardieu wird daher vielleicht, wenn er nach einigen Tagen nach London zurückkehrt, eine veränderte Situation vorfinden. Dessen ungeachtet muß anerkannt werden, daß die Vertretung Frankreichs durch Tardieu sowohl im Haag wie in London nur den allerschärfsten Eindruck gemacht hat.

Tardieu ist sich dessen wohl bewußt. Daher leitet er den Willen, am Staber zu bleiben. Schon kündigt er ein neues Aktionsprogramm an, das im Mai den Parlamenten unterbreitet werden soll. Dafür aber braucht er die Erledigung der ersten Ausgaben, die er seiner Regierung gestellt hat: Ratifizierung der internationalen Vereinbarungen und Sicherung eines harmonisierten Budgets. Der Eindruck überwiegt, daß er die Mehrheit im Parlament finden wird.

Daß dabei die übrigen Mitglieder der Regierung sehr stark in den Hintergrund treten, nimmt nicht weiter wunder. Selbst Briand hat sowohl im Haag wie auch jetzt in London sich mit der zweiten Geige begnügen müssen, wozu nur noch zu bemerken wäre, daß selbst ihr Ton nur sehr schwach vernnehmbar ist.

Wohlfahrtskassenhalt im preussischen Landtag.

Berlin, 5. Februar. Der Preussische Landtag nahm die Mitteilungen zum Jahresabschluß des Wohlfahrtsministeriums vor. Demnach fanden u. a. Antirake-Hinhalte, worin das Gesundheitsministerium ersucht wird, auf die Reichsregierung dahin einzuwirken, daß alsbald ein Wundrentengesetz, ein Verordnungsgebot für die Kleinrentner und ein Einkommensgesetz vorgelegt werden. Angenommen wurde auch ein Antrag, wonach die Mitteilungsämter vom 1. 7. 30 ab den



69. Fortsetzung

Raubdruck verboten

Ulrich Werbenberg hatte dem Bauer Ditters tausend Mark geliehen, auf vier Wochen, nun kam der alte Bauer, stolzte ihm was vor.

„Die vier Wochen sind um, Herr Inspektor, aber bezahlen kann ich nicht. Das Geld ist liberal verconsumt.“

Ulrich Werbenberg erwiderte freundlich: „Bei Ihnen ist das Geld ja sicher. Es hat keine Gile, ich warne gerne nach.“

Der Alte seufzte: „Ich habe es auch nach weiteren vier Wochen nicht, und ich wollte Ihnen heute eigentlich einen Vorstoß machen, Herr Inspektor. Ich habe hinter dem Raunackhof ein schönes Stüchchen Land, bergauf zieht es sich, und ich habe da Grabsteine angepflanzt.“

Der Inspektor nickte: „So, ja, das Land gehört Ihnen! Ich wußte das bisher nicht. Sie meinen doch den Streifen, wo der Weg durchläuft vom Friedhof.“

„Ganz recht.“, fiel ihm der Bauer ins Wort, „das Stüchchen steht auch auf meinem Boden. Nun ja, Herr Inspektor, und weil es mir vorerst nicht mißfällt, ist Ihnen das Geld zu bezahlen, bitte ich Ihnen dafür das Stüchchen Land an. Es ist nicht teuer für tausend Mark und ich möchte gerne meine Schuld los sein.“

Ulrich Werbenberg meinte kopfschüttelnd: „Das ist eigentlich eine schauerliche Idee. Was soll ich denn mit dem Stüchchen Land?“

Der alte Ditters zog ein schmales Gesicht. „Ich verkaufe es Ihnen und Sie drehen es nachher, natürlich bedeutend teurer, Fräulein Raunack an. Es liegt ja so nah dem Hof. Wenn Sie einen guten Profit dabei machen, geben Sie mir noch etwas ab.“

Ulrich Werbenberg mußte lachen.

Der Gedanke, das Stüchchen Land an Ilse weiterzugeben, schien ihm nicht schlecht, aber ohne Profit würde er es tun. Er ward mit dem Alten einig und bat ihn, man wolle mit der Ueberlieferung noch warten, wahrscheinlich würde die Herrin des Raunackhofes als Verkäuferin eingetreten ins Grundstück. In diesen Tagen aber machte er Ilse nicht davon reden, sie war so traurig und ernst gestimmt durch den Tod der alten Baronin und ihm war es auch sonst, als würde ihm Ilse etwas aus.

So kam der Tag des Entschlusses heran.

Die Anschläge und Mächte freuten sich schon seit Wochen darauf und Ilse, die nicht Spielverberberin sein wollte, hatte heute zum erstenmal Halsanschnitt und Kermel ihres schwarzen Trauerkleides mit weißen Streifen umrandet. Dazu trug sie eine helle, zart schattierte Seidenrosette angeheftet.

Sie ließ sich Gedächtnis vornehmen und lieber vorstellen. Später sah sie dem Tante zu, wenn sie auch ihr billigeres Kleid daran bewahrte, sich vom Großvater herum-schwenken zu lassen.

Ulrich Werbenberg aber mußte tanzen.

Auch Hermine Senkel feierte fröhlich mit und sie tanzte sich lustig durch ein paar Stunden.

Das Fräulein schmeckte allen und als es dann dunkel wurde, flammten oben auf dem höchsten Berge bei den drei mächtigen Steinbildern große Feuer auf.

Ilse war ins Haus gegangen, sie fieberte nach einem heißen nächtlichen Wärmelied. Denn heute, bei dem lustigen Leben und Treiben hatte sie so recht lebhaft an die Centes- feierte vergangener Jahre denken müssen.

Uebermüht, wie ein junger Burche, hatte der Vater stets mit gefeiert, mit allen Mägden getanzt und auch mit ihr.

Sie stand am Fenster in einem der Mansardenzimmer. Von hier aus konnte sie die Feuer betrachten. Es sah

wunderlich aus, wie die Flammen hoch aufleuchteten. Man hörte die lauten Lärme der Burche bis hierher in die Stille der kleinen dunklen Mansarde.

Ilse stand mit verhängenen Händen und sann, wie wenig glücklich sie sich fühlte, trotzdem sie doch so viel Geld bekam. So reichlich viel Geld, denn auch Pauline Wildhards Hinterlassenschaft war sehr beträchtlich gewesen.

Es war traurig, wenn man, wie sie, auf der weiten Berggasse keine Menschen befand, der zu einem gehörte. Mit Geld konnte man keine Liebe erkaufen, das Geld lodte aber solches Gelichter an, wie Franz und Jutta.

Weshalb hatte sie die Eltern so früh verlieren müssen, weshalb lebten ihr kein Bruder und keine Schwester, weshalb hatte sie nun auch die alte Dame, die sie Tante nennen durfte, und für die sie verdammtstarkes Empfinden gehabt, so bald wieder verlieren müssen?

Und weshalb trauerte Franz Wildhard ihren Lebensweg? Ein Schauer überlief sie, ihr graute vor ihm und seiner Gefährtn Jutta Linden.

Sie grübelte, vielleicht fand Ulrich Werbenberg auch einen Zaun ein Mädchen mit reinen Lippen, das ihm gefiel, ein Mädchen nach seinem Herzen, und zog fort vom Raunackhof. Dann kam wohl die große Zeche, dann kam die große Einsamkeit, dann würde es traurig und tot auf dem Raunackhof werden.

Ein paar heiße Tropfen fielen auf ihre gefalteten Hände nieder.

Sie war nicht mehr würdig, Ulrich Werbenbergs Frau zu werden, und wenn er sie jetzt auch noch immer liebte, so war doch wohl kaum anzunehmen, er würde deshalb auf dem Hofe alt und grau werden. Wenn er auch verprochen hatte zu bleiben, so konnte er vielleicht auch einmal anders denken.

Immer höher tropften die Tränen und die Feuer schienen matter zu werden, immer matter.

(Fortsetzung folgt.)

DFG